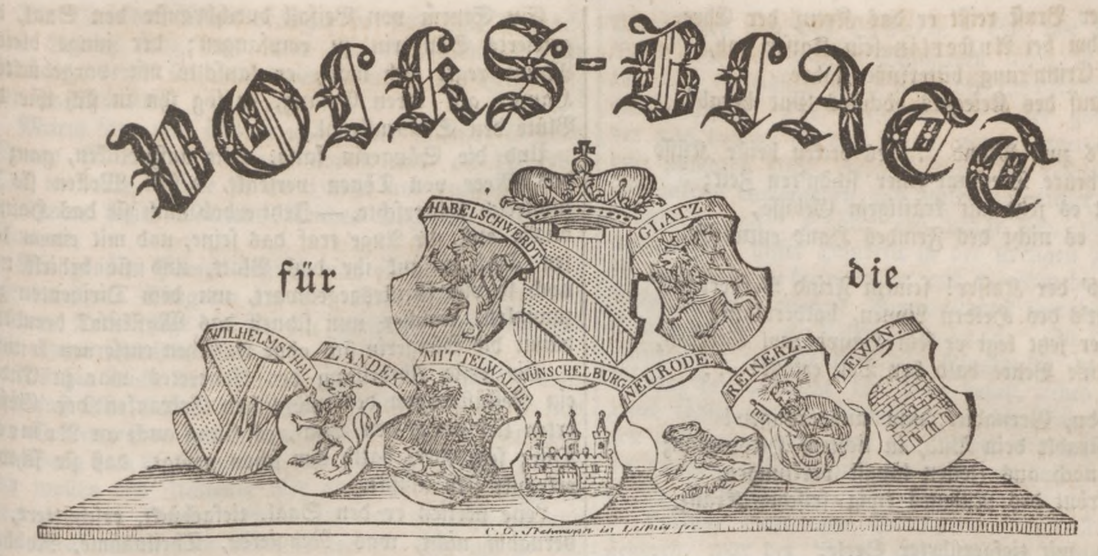
№ 25. Zweiter Jahrgang. 1841.



Grafschaft Glatz.

Redakteur: REYMANN. (Glatz, den 19. Juni.) Druck von F. A. POMPEJUS.

Der Tod des Grenadiers.

Rußland 1812.

Es lagen eingeäschert Moskaus Häuser,
Den Rückzug traten Frankreichs Krieger an;
Aufmunternd, tröstend zog der große Kaiser
Mit seinem Heer der Steppen eis'ge Bahn.

Der Beresina rasche Wogen hemmen
Jetzt der Verfolgten unglücksvollen Weg ....
Wer soll des Wassers blinde Wuth bezähmen,
Zum Ufer jenseits führt kein Rettungssteg!

Der Kaiser naht ... die Brücke wird geschlagen,
Und drüber hin wälzt sich der wirre Schwarm;
Wohl Manchen auch sieht man das Schwere wagen,
Die Fluth zu theilen, kühn, mit starkem Arm!

— So unser Alboise! dem ersehnten Strande
Schwimmt er entgegen .... jetzt ist er erreicht!
Ha! Grenadier, du überlebst die Schande,
Daß Frankreichs Garde vor dem Feinde weicht!

Der nahen Russen blitzende Kanonen
Vernichtung schleudern in der Franken Reih'n;
Wird unsern Alten ihr Geschoß verschonen?
Darf noch die Mutter ihres Sohn's sich freu'n?

Wird einst er noch, auf heimathlicher Erde,
In Frieden ruh'n vor seines Hüttchens Thür',
In Frieden ruh'n, ohn' Mangel und Beschwerde,
Auf seiner Brust des Kreuzes Ehrenzier?

Wird eine Gattin liebend ihn umschweben,
Die seiner pfleget, treu, mit zarter Hand,
Und Kinder gern den Blick zu ihm erheben,
So wie zum Kaisersbild, dem Schmuck der Wand?

Die aufmerksam des Vaters Worten lauschen
Wenn er erzählt aus blut'ger Kriegeszeit,
Vom Land wo stolz des Niles Wogen rauschen,
Und auch vom Land mit Eis und Schnee bestreut?

Nein, Alboise, nein! du hast dein Ziel erreichet ...
Die Kugel zischt verderbensvoll einher;
Der Grenadier stürzt nieder und erbleichet:
„Leb', Mutter, wohl! siehst deinen Sohn nicht mehr!"

— Zerschmettert hat die Kugel beide Beine!
Ein Waffenbruder will ihm helfend nah'n:
„Fort, rette dich, es drängt! laß mich alleine!
Laß mich allein, kein Mensch mich retten kann!"

Die letzten Kräfte raffet er zusammen;
Zu einem Graben hoch mit Schnee gefüllt
Schleppt er sich hin, und die vorüberkamen
Ergreifet tief des Jammers schrecklich Bild!

Von seiner Brust reißt er das Kreuz der Ehre,
Das ihm bei Austerlitz sein Kaiser gab,
Und der Erinn'rung bittersüße Zähre
Fällt auf des Kriegers höchstes Gut herab!

Er führt's zum Mund ... es decken heiße Küsse
Dies theure Denkmal einer schön'ren Zeit;
Zermalmt es jetzt mit kräftigem Gebisse,
Damit es nicht des Feindes Hand entweih't.

„Hoch leb' der Kaiser! seinem Feind Verderben!"
Enttönt's des Helden Lippen, halberblaßt;
Und nieder jetzt legt er sein Haupt zum Sterben,
Und seine Beute bald der Tod erfaßt! ...

So hast du, Grenadier, nun ausgerungen!
Hehr strahlt dein Bild, in lichtem Heldenglanz
Herüber noch aus Zeiten längst verklungen,
Dich krönt des Ruhmes ewig=frischer Kranz.

Napoleon, mit tiefgerührter Seele,
Weint dir des Dankes große Thräne nach:
„Ersetzen wohl kann ich die Generäle,
„Soldaten nimmermehr von deinem Schlag!

Der Unbekannte.

(Beschluß.)

Romeo hatte wahr gesprochen, Emmas Geist war wieder klar, ihr Körper genas. Sie fühlte sich erhoben, ja glücklich, daß sie sein Geheimniß theilte, daß er ihr mehr vertraute als der Geliebten. Ihre Verwandten freuten sich ihrer Genesung; sie äußerten wieder den früheren Wunsch, Emma mit Eugen verbunden zu sehen, aber sie lehnte seine, so wie jedes Andern Bewerbung mild, doch entschieden ab.

Eine ungeheuere Menschenmenge wogte in den Sälen des Concerthauses der Hauptstadt Großbrittaniens auf und ab, um daselbst dem großen Musikfeste beizuwohnen und die Sängerin zu hören, welche durch ihren himmlischen Gesang alle Herzen entzückte, hinriß!

Endlich schlug die Stunde des Anfangs, Niemand sollte mehr eingelassen werden, weil man jede Störung vermeiden wollte; da kam noch ein junger bleicher Mann, und begehrte so dringend, mit so rührendem Tone Einlaß, daß derselbe ihm nicht verweigert werden konnte.

Er zog sich in eine Ecke des Saales zurück, von wo aus er die Sänger sehen konnte, ohne ihnen nahe zu stehen. In sich gekehrt und düster saß er da, ohne den ausgezeichnetsten und vortrefflichsten Musikstücken nur einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Ein Sturm von Beifall durchbrauste den Saal, die gefeierte Sängerin zu empfangen; der junge bleiche Mann regte sich nicht, er lauschte mit vorgebücktem Haupte auf ihren Gesang, er sog ihn in sich wie die Blüte den Sonnenstrahl.

Und die Sängerin sang, ohne aufzublicken, ganz in das Meer von Tönen versenkt, dessen Wellen sie so kunstreich beherrschte. — Jetzt erhob auch sie das Haupt, blickte auf, ihr Auge traf das seine, und mit einem leisen Oh! entsank ihr das Blatt, und sie behielt nur noch so viel Geistesgegenwart, um dem Dirigenten zuzuwinken, welcher nun schnell das Musikstück beendete, damit die Sängerin sich ohne Aufsehen entfernen konnte.

Die erste Abtheilung des Concertes war zu Ende; ein Geflüster von dem plötzlichen Erkranken der Gefeierten lief durch den Saal, es klang auch an Romeos Ohr; sein Herz hatte ihm schon gesagt, daß sie schwer erkrankt sein müßte.

Leise verließ er den Saal, tiefgebückt, erschüttert, er vernahm nicht, was Neugierde, Theilnahme, Rohheit um ihn her sprach! er hörte es ja nicht einmal, daß ein dicker Mann vor einer Thür, an welcher Romeo mechanisch stehen geblieben war, heftig den Eintritt verlangte, um mit der Signora zu sprechen, die, weil sie einmal bezahlt sei, auch singen müsse.

Jetzt öffnete sich die Thür, der Gemahl der Sängerin trat heraus; er flüsterte dem Ungestümen einige Worte zu und zog ihn in den Saal. Die Musik nahm wieder ihren Anfang.

Romeo drückte leise an dem Thürschlosse; es sprang auf; er trat in ein matt erleuchtetes Gemach; da lag todtenblaß, verlassen von Verwandten und Bewunderern, die größte Sängerin Europas sterbend.

Den Eintretenden erblickend, breitete sie die Arme aus und hauchte: „Romeo!" Er stürzte zu ihren Füßen, bedeckte ihre Hände mit Thränen und Küssen, und drückte sie an sein Herz. Sie ließ es geschehen, sie lehnte selbst ihr Haupt an seine Schulter. Ein Strom von Thränen rann über ihre Wangen.

„Maria, ich lebe noch," flüsterte er ihr zu; sie lächelte und erwiederte nichts darauf; sie schien auf das, was er von sich sagte, schon vorbereitet.

„Ich wußt' es schon, daß Du noch lebtest," sprach sie, „wir wurden gleichzeitig geboren und werden auch zusammen sterben!"

Ihr schönes, blasses, von dunklen langen Flechten geschmücktes Antlitz ruhte an seinem bleichen, von blonden Locken umwallten Gesicht.

„Seit beinahe einem Jahre trage ich schon den Tod in mir, oder den Anfang des neuen Lebens!" flüsterte sie, „o mein Romeo, wie glücklich bin ich jetzt!"

Dann schwiegen beide wieder, und sahen einander an, um das Andenken an die geliebten Züge, welche sie hier auf Erden trugen, mit in das Jenseits hinüberzunehmen.

Die Töne der Musik drangen in das stille Gemach, eine Andere sang statt ihrer eine der schönsten Arien Romeos, denn sie vernahmen deutlich die Begleitung der Instrumente.

Maria sang mit, schöner und immer schöner, so hatte Romeo Marien nie singen hören, und als der letzte Ton verhallte, neigte sie ihr Haupt und entschlief.

Romeo küßte Mariens bleiches Angesicht und verschwand.

Mit großem Pompe begrub man einige Tage nachher die berühmte Sängerin auf dem katholischen Kirchhofe. Ihrem Trauerzuge folgte ein einfacher Leichenwagen mit einem schlichten Sarge.

Als die Leiche der Sängerin zur Erde bestattet war, und fast Alle sich vom Kirchhofe entfernt hatten, kam der Todtengräber mit seinem Gehülfen, nahm den zweiten Sarg vom Leichenwagen, und sprach: „Komm James wir wollen den Italiener hier gleich neben die Signora begraben, er kommt gerade zugleich mit ihr an und das Grab neben dem ihren ist leer.“ Und als sie den Sargdeckel zufällig noch einmal aufhoben, sagte James: „Mein Gott, das ist ja derselbe Herr, der mir vor einigen Tagen in der Stadt begegnete und mich nach der Westminster-Abtei fragte, wo er die Grabmähler der deutschen Musiker, Händel und Weber, ansehen wollte. Ich führt ihn hin; er schenkte mir eine Guinee, da will ich ihm doch ein schwarzes Kreuz auf das Grab setzen, und seinen Namen darauf malen lassen, Ihr wiß't ihn doch, Meister.

Dieser erwiederte, indem er einen Zettel hervorzog: „Guiseppe Tomaselli.

Cartouche.

Das edelste Gut, welches wir aus sterblicher Hand erhalten, ist Erziehung. Nicht die todten Schätze des Vaters sind es, die den kindlichen Erben nach einer Reihe von Jahren, in süßem Gefühl der Dankbarkeit zu der Gruft des längst Entschlafenen führen; es ist das frohe Bewußtsein: „ich bin durch ihn zu Verstand und Herz gekommen.“ Freilich leitet ein wohlthätiges Geschick auch den älternlosen Waisen, mitten durch Unglück und Kampf, zur Entfaltung seiner Anlagen, zur Darstellung einer reinen Gesinnung; aber es mußte in der Brust durch gute Menschen doch das Gefühl schon geweckt sein, welches uns die Vorsehung in den kleinen Ereignissen des Tages ahnen läßt, und uns bei den Eindrücken der Außenwelt mahnt zur Veredelung, zur Versittlichung. Die Größe der Anlagen ist unser Segen oder unser Fluch, je nachden sie geweckt werden und nach Oben hin streben, in die Regionen des Lichts, der Wahrheit und des Guten; oder nach Unten hin, in den Schmutz der Sinnlichkeit des Eigennutzes und des Lasters. So wie die größte Seele auch der größten Schmerzen fähig ist, so kann aus dem kräftigsten Geist auch der furchtbarste Verbrecher werden. Die Erziehung ist unser guter Engel, der uns liebend an der Hand nimmt, wenn wir auf dem schmalen Pfad, welcher einzig der rechte ist, noch schwankend einhergehen und unser schwacher Fuß noch straucheln will. Später erst prägt sich, nach vielen Abirrungen, unser Handeln in der strengen Form aus, die man Charakter nennt, und die eben bei verkehrter Richtung zur tiefsten Verworfenheit herabsinkt, zum Schlechtsein aus Grundsätzen. In schrecklicher Lebendigkeit predigt das die Biographie des größten Diebes, den vielleicht die Erde besaß, eines Mannes, gleich fähig, seinen Ruhm bis an die Sterne zu tragen und unter dem Rad zu sterben, verrathen von seinen eigenen Gesellen, und verhöhnt von derselben Menge, die ihn gefürchtet.

Ludwig Dominique Cartouche, im Jahr 1693 geboren, war der Sohn eines reichen Böttchers aus Paris. Schon in der frühesten Jugend entwickelte Cartouche eine entschiedene Neigung zum Stehlen; es verging fast kein Tag, wo er seiner Mutter nicht eige Leckerbissen stahl, kein Tag, wo er nicht an irgend einer Obsthändlerin seiner Lüsternheit und seiner Geschicklichkeit freien Lauf ließ. Hier bildete sich der Keim zu der Greuel-Menge seiner Verbrechen, und, leider nur zu wahrscheinlich, unter den Augen und dem heimlichen Beifall seiner Mutter. So groß ist die Affen-Liebe, daß sie bei den zarten Kleinen Ungezogenheit für Naivität, Bosheit und kindischen Zorn für mannhafte Entschlossenheit, und jede Aeußerung eines bösen Willens für liebenswerthe Schlauheit nimmt!

Später ward er zur Erlernung der alten Sprachen, die damals als die Grundlage jeder guten Erziehung galten, zu den Jesuiten in die Schule geschickt. Sehr bald entwickelten sich sein Scharfsinn, seine Geistesthätigkeiten und sein Hang zum fremden Eigenthum. Nach seiner Aufnahme in das Lyceum stahl er Federn, Papier und andere seinen Mitschülern gehörige Kleinigkeiten, und einmal auf diesen Weg gelangt, machte er reißende Fortschritte; bald begnügte er sich nicht mehr mit dergleichen Sachen, auf die sein Sinn bisher gerichtet gewesen war; denn durch die ersten Versuche dreist gemacht und voll Vertrauen zu sich selbst, entwarf er den Plan, sich auf einem kürzeren Wege zu bereichern. Die Gelegenheit dazu fand sich nur zu bald.

Sein Lehrer setzte das größte Zutrauen in ihn, und sah es gern, wenn der junge Cartouche auf sein Zimmer kam. Bei einem solchen Besuche bemerkte dieser auf dem Schreibepulte einige Louisd'ors, welche seine Habsucht dermaßen reizten, daß er auf der Stelle den Plan der Entwendung derselben entwarf und ihn auch glücklich ausführte. Er machte nämlich dem Professor den Vorschlag, ihm die Gedichte zu zeigen, welche er

und seine Mitschüler nach einem gegebenen Thema gefertigt hatten. Der ehrwürdige Pater willigte ein, die kleinen Dichter werden herbeigerufen, jeder lies't seine Arbeit vor, und die des jungen Cartouche erhält den Preis.

Hierauf ging der Professor in seine Bibliothek, um das dem Sieger als Prämie bestimmte Buch zu holen, und Cartouche benützte diese Gelegenheit, sich den Gegenstand seiner Wünsche anzueignen. Während er' that, als spielte er mit seinen Kameraden, fuhr er mit der Hand nach den Goldstücken, die er auch mit der größten Geschicklichkeit entwendete; bald darauf ertönt die Speiseglocke, und der Haufe zerstreut sich. Nach dem Mittagsessen vermißt der Lehrer seine Goldstücke, läßt die Schüler zusammenkommen, und befragt sie anfänglich in Güte; doch da er auf diesem Wege keine befriedigende Antwort erhält, so wird Strenge angewendet; indessen bewiesen alle ihre Unschuld; Cartouche, der eben so erstaunt schien, wie die übrigen, hatte seinen Raub in den Schuh eines Lehrers verborgen und kehrte zur Arbeit zurück, als wenn nichs vorgefallen wäre.

So schnell sind die Fortschritte im Laster, wie die Lawine sich vom Gletscher immer größer und reißender herabwälzt; und wie langsam klimmt man dagegen zum Heiligthum des Guten hinan, jeder Schritt mit Ueberwindung, Aufopferung und Schmerz erkauft! — Unser jugendliche Verbrecher ist nicht mehr der kindische Dieb aus dem väterlichen Hause; er hat sich schon den Undank zum Genossen erwählt und die Verstellung als Maske vor die schuldige Stirn genommen.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Voltaire und sein Nachbar. — Voltaire hatte in **Ferney** einen unverträglichen und streitsüchtigen Nachbar, mit dem er schon mehrmals bald über Gränzstreitigkeiten, bald über Territorialrechte processirt hatte. Voltairen war es höchst ärgerlich, daß dieser Mann aus seinem Hause gerade zu ihm herübersehen konnte, und überhaupt konnte er auch nicht an das Fenster treten, ohne daß ihn nicht der Anblick der Wohnung des zänkischen Mannes in den heftigsten Zorn brachte. — Um sich dieses verdrießlichen Anblickes zu entledigen, hatte er schon Bäume vor sein Haus setzen lassen, allein die Bäume sproßten sehr langsam, und des Nachbars Haus war sehr hoch. — Da blätterte er eines Tages in einem alten Philosophen, um ein Citat daraus zu nehmen, und fiel auf die Worte: „Setze ein Gebirg zwischen dir und dem Ruchlosen." — Voltaire nahm keinen Anstand, und ließ zwischen den beiden Gütern einen Hügel auftragen, der so hoch war, daß er sogar die Schornsteine des Nachbars seinem Anblick entzog.

Ständchen an N.

Schlumm're Du mein Leben,
Schlumm're ruhig ein!
Holde Engel schweben
Leicht mit lichtem Schein
Eilig zu Dir nieder,
Singen süße Lieder,
Wiegen sanft Dich ein.
Schlumm're, schlumm're ein!

Holde Träume lächeln
Dir in süßer Ruh',
Zephyretten fächeln
Sanft Dir Wonne zu.
Hoch die Bäume rauschen,
Flinke Geister lauschen
Hier im Mondenschein;
Schlumm're, schlumm're ein!

O, wie wird's so schaurig!
Kalte Lüfte wehn,
Luna blickt so traurig,
Aus bewölkten Höhn!
Alles wird so trübe;
Mädchen, meine Liebe,
In dem Kämmerlein
Schlumm're, schlummre ein!

W....

Charade.

Fest von der Dritten umschlungen
Schwebt das vollendete Ganze,
Wenn es die Parze gebeut,
Zu den zwei Ersten empor.

Auflösung der Charade in Nummer 24:
„Bleistift."

Hiezu die Chronik (Nro. 26.) und eine Beilage.